

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 21 (1941-1942)
Heft: 4

Artikel: Dem Ende des Kapitalismus entgegen
Autor: Kramer, Hugo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-334263>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ROTE REVUE

SOZIALISTISCHE MONATSSCHRIFT

Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz

21. JAHRGANG – DEZEMBER 1941 – HEFT 4

Dem Ende des Kapitalismus entgegen

Von H u g o K r a m e r.

I.

Wir reden, als Sozialisten, gern vom Versagen, vom Zusammenbruch, vom Ende des Kapitalismus, dem unausweichlich bevorstehenden oder sich bereits vollziehenden. Und wir tun recht daran; wer diesen gewaltigen Vorgang nicht sieht, der ist blind für entscheidende Triebkräfte des gegenwärtigen Geschichtsabschnitts. Aber nicht immer verbindet sich mit der Einsicht in die Unhaltbarkeit der herrschenden Wirtschaftsweise und der darauf gebauten Gesellschaftsordnung auch eine klare Vorstellung von der Art und Weise, *wie* das Ende des Kapitalismus kommen kann oder erwartet werden muß. In den Einzelheiten ist es ja auch selbstverständlich unmöglich, hier irgendwie zuverlässige Voraussagen zu machen; was aber durchaus möglich ist, das ist eine Bestimmung der Grundrichtung, in der sich der Kapitalismus bewegt, eine Bloßlegung der Krankheitskeime, die in ihm liegen und deren Entfaltung seinen Tod bewirken muß.

Dem so eingestellten Blick wird es bald klar, daß sich der Kapitalismus auf zwei Linien seinem Untergang nähert. Die eine ist die rein *wirtschaftliche*; die bewegende Kraft des Kapitalismus, das Profitstreben, erweist sich mehr und mehr als unfähig, die Völker dauernd und ausreichend mit den notwendigen materiellen Lebensgütern zu versorgen, statt immer reichlicherer Bedarfsbefriedigung bringt der Kapitalismus immer ausgesprochener Teuerung, Armut, Mangel, Arbeitslosigkeit, Krisen. Doch ist auf diesem Weg allein keine eigentliche Katastrophe zu erwarten; wenn es hier lange genug so weiterginge, wie es bisher gegangen ist, dann würde der Kapitalismus allmählich einfach absterben, die bürgerliche Gesellschaft würde mehr und mehr zerfallen, die Völker würden aussterben, die Länder veröden, so ähnlich, wie die Gebiete der alten Mittelmeerkultur in den späteren Jahrhunderten des römischen Kaiserreiches verödeten und zerfielen. Daß unsere moderne Kultur nicht den gleichen langsamen Tod stirbt, sondern eher in dramatischen Zusammenbrüchen «schlagartig» unterzugehen droht, ist die Folge einer *politischen* Kraft, die im Kapitalismus wirkt, und die sein eigentlich dynamischer Bestandteil geworden ist: des *Imperialismus*.

Es ist «das innerste Bedürfnis und Lebensgesetz der kapitalistischen Produktion, daß sie nicht die Möglichkeit hat, stabil zu bleiben, sondern gezwungen ist, sich immer weiter, und zwar immer rascher, auszudehnen, das heißt immer gewaltigere Warenmassen in immer größeren Betrieben mit immer besseren technischen Mitteln immer rascher zu produzieren... Allein, je mehr Länder eine eigene kapitalistische Industrie entwickeln, um so größer das Ausdehnungsbedürfnis und die Ausdehnungsmöglichkeit der Produktion auf der einen Seite, um so geringer im Verhältnis dazu die Ausdehnungsmöglichkeit der Marktschranken. Wenn man die Sprünge vergleicht, in denen die englische Industrie in den sechziger und siebziger Jahren wuchs, als sie noch das herrschende kapitalistische Land auf dem Weltmarkt war, mit ihrem Wachstum in den beiden letzten Jahrzehnten, seit Deutschland und die Vereinigten Staaten Nordamerikas auf dem Weltmarkt England bedeutend verdrängt haben, so ergibt sich, daß das Wachstum im Verhältnis zu früher ein viel langsames geworden ist. Was aber das Schicksal der englischen Industrie für sich war, das steht unvergleichlich auch der deutschen, der nordamerikanischen und schließlich der Gesamtindustrie der Welt bevor. Unaufhaltsam, mit jedem Schritt ihrer eigenen Fortentwicklung, nähert sich die kapitalistische Produktion der Zeit, wo sie sich immer langsamer und schwieriger wird ausdehnen und entwickeln können... Die Sache wird ganz klar, wenn wir uns für einen Augenblick vorstellen, die Entwicklung des Kapitalismus sei so weit vorgeschritten, daß auf der ganzen Erdkugel alles, was von Menschen produziert wird, nur kapitalistisch, das heißt nur von kapitalistischen Privatunternehmern in Großbetrieben mit modernen Lohnarbeitern produziert wird. Alsdann tritt die Unmöglichkeit des Kapitalismus deutlich zutage». (Rosa Luxemburg.)

Soweit sind wir noch nicht. Der Kapitalismus kann sich immer noch ausdehnen, kann in nicht- oder halbkapitalisierte Räume vorstoßen und sich darum zeitweilig immer wieder aus den Wirtschaftskrisen retten, die er durch die schrumpfende Aufnahmefähigkeit des heimischen Marktes, durch die gewaltsame, aber für ihn lebensnotwendige Darniederhaltung der Kaufkraft der Verbrauchermassen selber erzeugt. Aber diese Ausdehnung wird doch zunehmend schwieriger. Je stärker der Kapitalismus in die nichtkapitalistischen Länder hineinstößt, die er zu seiner Selbsterhaltung braucht, desto mehr trägt er dazu bei, sich seine eigenen Konkurrenten herauszuziehen und damit den Lebensraum zu verengern, den er haben muß, um nicht zu ersticken. Schon das Kommunistische Manifest hat diesen Tatbestand beschrieben: «Wodurch überwindet die Bourgeoisie die Krisen? Einerseits durch die erzwungene Vernichtung einer Masse von Produktivkräften; anderseits durch die Eroberung immer neuer Märkte. Wodurch also? Dadurch, daß sie allseitigere und gewaltigere Krisen vorbereitet und die Mittel, den Krisen vorzubeugen, vermindert.» Als «Hauptverhütungs- und Hauptbeendigungsmittel der Krisen», als «Zentralmaßnahme aller Konjunkturpolitik», muß so der Kapitalismus immer mehr versagen; aber es ist zunächst wesentlich, festzustellen, daß hier eine Hauptwurzel, ja *die* Hauptwurzel des modernen Imperialismus liegt, der nichts anderes ist als der Kapitalismus in seiner reifsten Form,

wenn auch über seine ursprünglichen wirtschaftlichen Bedingungen weit hinausgewachsen und aufs stärkste vom *Machtstaat* und von dessen eigenen Ausdehnungsbedürfnissen bestimmt.

II.

Hinter den national organisierten Kapitalismus ist im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts immer bewußter der Staat getreten. Nicht *nur* als Klassenstaat, als Werkzeug der bürgerlichen Besitzerklasse; der Staat folgt auch eigenen Lebensgesetzen und benützt seinerseits die Wirtschaft, um seine Machtziele zu erreichen, vor allem in Gestalt der organischen Anschließung von neuen «Lebensräumen» an das alte Staatsgebiet. Aber entscheidend ist doch immer, daß sich der Kapitalismus in steigendem Maße der Staatsgewalt als eines Mittels bedient hat, um seinen Einbruch in wirtschaftlich zurückgebliebene Länder zu bewerkstelligen. Dabei sind deutlich zwei Abschnitte zu unterscheiden.

Der erste Abschnitt wird dadurch gekennzeichnet, daß der Kapitalismus mit Hilfe von Diplomatie, Flotte und Armee die *absatzverheißenden*, aber seinem Eindringen versperrten *Länder gewaltsam aufschließt*. Beispiele sind etwa die Opiumkriege Englands gegen China, die Öffnung der japanischen Häfen durch die amerikanische Flotte, die Vormundschaft der west- und mitteleuropäischen Mächte über die Türkei, die Methoden des amerikanischen Dollarimperialismus in Mittel- und Südamerika.

Der zweite Abschnitt, der gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts einsetzte, brachte einen bedeutsamen Wandel in den Ausfuhrbedürfnissen der kapitalistischen Wirtschaft. Jetzt wurden nicht mehr in erster Linie Verbrauchsgüter exportiert, sondern *Kapitalgüter*. Es begann der Kapitalexport, der — in Eisenbahnen, Bergwerken, Häfen, Telegraphenlinien, Ölquellen — unmittelbare Verwertung des zu Hause nicht mehr mit hinreichendem Gewinn anzulegenden Kapitals suchte. In den alten industriellen Ländern wuchs der angesammelte Mehrwert weit schneller als die Kaufkraft der Verbrauchermassen. Wäre das so entstandene Neukapital daheim in zusätzlichen Produktionsmitteln angelegt worden, so wäre durch ein Überangebot an Kapital der Zinssatz bald auf ein Mindestmaß heruntergedrückt worden. Um dem zu entgehen, wanderte das Kapital in jungfräuliche Gebiete aus, in denen Kapital knapp und Zins wie Profit hoch waren. Dies nicht zuletzt auch, weil dort billige, unorganisierte, ungeschützte Arbeitskräfte in Massen zur Verfügung standen. So ergoß sich ein Strom von europäischem und später amerikanischem Kapital in die unerschlossenen Länder. Und die Staatsmacht hatte die Aufgabe, diese neue Ausdehnungsbewegung des Kapitals mit allen ihren Mitteln zu unterstützen. Das heißt aber, daß — bei dem Ausdehnungsstreben *aller* nationalen Kapitalismen — auch alle Großstaaten in immer schärfere Konkurrenz um die noch offenen Welträume gerieten. Die Geschichte dieser Konkurrenz, mit ihren Zusammenstößen, Verständigungen, Frontbildungen und schlummernden Gegensätzen, ist die politische Geschichte der Zeit vor dem ersten Weltkrieg. Sie schloß ab mit dem blutigen Kampf um die Aufteilung der Erde unter die imperialistischen Mächte. Sieger wurde der liberale Imperialismus der bürgerlich-demokratischen

Westmächte, die sich dem halbabsolutistischen, militaristischen Imperialismus der noch mit feudalen Bestandteilen durchsetzten kapitalistischen Mittelmächte überlegen erwiesen.

Die Auseinandersetzung *nach* dem ersten Weltkrieg konnte nicht einfach dort anknüpfen, wo der Faden 1914 abgerissen war. Denn die Entwicklung des Kapitalismus stand nicht still. Sie nahm sogar einen oft stürmischen, wenn auch nicht geradlinigen Verlauf — auf der schiefen Ebene. Die inneren Reibungen der kapitalistischen Wirtschaft nahmen mehr und mehr zu. Ihre Unfähigkeit, den Wohlstand der Völker zu sichern, wurde dem stumpfsten Auge offenbar. Dazu kam, daß die Flucht in nichtkapitalistische Räume immer stärker verstellt wurde. Zu den periodischen Wirtschaftskrisen innerhalb des Kapitalismus trat die *Dauerkrise* des kapitalistischen Systems selber. Die Weltwirtschaft brach auseinander. Die freie Bewegung von Menschen, Gütern und Kapital über die politischen Grenzen hinweg schrumpfte katastrophal zusammen. Nationale Selbstversorgung, auch im Hinblick auf einen neuen Krieg, wurde in zahlreichen Ländern die Losung. Die Möglichkeit, industrielle Rohstoffe und Nahrungsmittel vom Ausland zu kaufen, verringerte sich in dem Maße, als der Verkauf industrieller Fertigwaren an dieses Ausland durch Zollschränken, Kontingentierungen und andere Beschränkungen unterbunden wurde. Dabei war der industrielle Produktionsapparat zu einer derartigen Leistungsfähigkeit ausgedehnt worden, daß nur ein Absatzraum von ganz beträchtlicher Größe seinen ungestörten Gang hätte sichern können.

Am schlimmsten dran waren die Länder ohne eigene Rohstoffgebiete außerhalb ihrer Grenzen — Deutschland, Italien, Japan vor allem —; der Zwang des kapitalistischen Profitstrebens peitschte sie zu gewaltsamer Ausdehnung ihres Wirtschaftsbereiches immer stärker auf. Sie kamen sich als «Habenichtse» vor, die gegenüber den «besitzenden Nationen» in unerträglichem Nachteil blieben. Ohne Verfügung über ein großes Wirtschaftsimperium glaubten sie sich militärisch-politisch in hoffnungsloser Unterlegenheit gegenüber den Mächten der anderen Gruppe; ihre kapitalistische Klasse sah zudem keinen Grund ein, warum sie auf die gewaltigen Vorteile verzichten sollte, die den Konkurrenten der Gegenseite aus ihren Imperien zuflossen: die Gewinne aus der Verfügung über eigene Rohstoffe, aus dem bevorzugten Absatz der Industriewaren des Mutterlandes in den Reichsländern, aus den Kapitalanlagen in diesen Räumen, aus der Tätigkeit der Kaufleute, Angestellten, Beamten, Soldaten in Kolonien und Protektoraten. Sich ein ebensolches Reich aus den Trümmern der alten Imperien zu zimmern, das wurde mehr und mehr das leidenschaftlich erstrebte Ziel der jüngeren Mächte; die ganze Staatsorganisation wurde immer planmäßiger daraufhin umgestellt; eine straffe, diktatorische Zusammenfassung aller nationalen Kräfte schien die beste Gewähr für die höchste Steigerung der militärischen Schlagfähigkeit zu sein; die «totale Mobilmachung» wurde zum Normalzustand des öffentlichen Lebens in einem Frieden, der mit unausweichlicher Notwendigkeit in den totalen Krieg ausmünden mußte.

III.

Adolf Grabowsky hat dieser jüngsten Form des Imperialismus eine besondere Studie gewidmet («*Der Sozialimperialismus als letzte Etappe des Imperialismus*». Heft 1 der Veröffentlichungen des Weltpolitischen Archivs in Basel, 1939). Er spricht von Sozialimperialismus, weil er in dem Entgegenkommen an Massenwünsche in sozialer, ja sozialistischer Einkleidung das kennzeichnende Merkmal dieser dritten Stufe des Imperialismus sieht, der er den Feudalimperialismus und den Kommerz-imperialismus voraufgehen läßt. Wir würden lieber von *diktatorischem* Imperialismus reden, der, auf staatskapitalistischer Grundlage ruhend, dem liberalen Imperialismus privatkapitalistischen Gepräges gegenübertritt, wobei freilich dieser liberale Imperialismus nicht mehr einfach derjenige des ersten Weltkrieges ist, vielmehr selber vom organisierten monopolistischen Kapitalismus stark beeinflußt ist, der in diesem zweiten Weltkrieg immer mehr in den Staatskapitalismus übergeht und darum auch politisch zur Diktatur neigen muß.

Grabowskys Buch ist zwar etwas unsystematisch, dafür aber — für eine in deutscher Sprache erschienene wissenschaftliche Veröffentlichung — ausnehmend gut geschrieben und vor allem gelassen wissenschaftlich gehalten. Es zergliedert den Sozialimperialismus sorgsam und deckt dabei dessen Schwächen so klar auf, daß sich der Schluß wie von selber ergibt: diese letzte Erscheinungsform des Kapitalismus ist zum Zusammenbruch verurteilt, und damit geht die ganze kapitalistische Zeit ihrem Ende entgegen.

Zunächst höhlt schon der gewaltige Steuerdruck, den die Kriegsrüstung verlangt, die Wirtschaftskraft des Staates aus. Die Anforderungen der Kriegführung selber — Grabowskys Buch ist noch vor Kriegsausbruch herausgekommen — steigern diesen finanziellen Druck ins Maßlose.

Gleichzeitig verschlechtert sich die Lage der Arbeiterschaft bedeutend. «Es ist nicht mehr möglich, die Masse ausreichend mit Konsumgütern zu versorgen, und es ist ihr auch nicht mehr möglich, diese Güter so zahlreich wie früher zu kaufen... Wegen des zunehmenden Protektionismus und auch wegen der durch die Rüstungsfinanzierung eintretenden Geld- und Kreditinflation erhöhen sich die Preise, die Löhne aber sollen schon deshalb stationär bleiben, weil man wenigstens einigermaßen den Export im Gange zu halten und Devisen zu erwirtschaften hofft. «Darüber hinaus wird die Arbeiterschaft aufs stärkste an den Staat und die von ihm beherrschten Betriebe gebunden; sie verliert die Freizügigkeit, das Streikrecht, das freie Vereinigungsrecht, das Recht der Wahl des Betriebes, in dem der Einzelne arbeiten will, usw.

Aber auch das Bürgertum wird durch Steuern und Abgaben schwer bedrückt. Die besitzenden Schichten werden teilweise direkt expropriert und proletarisiert; der Spielraum des kapitalistischen Unternehmers wird mehr und mehr eingeengt; das Privateigentum an den Produktionsmitteln wird zwar nicht abgeschafft, aber durchaus vom Staat beherrscht. So wird der mit dem Bürgertum gemachte und vom Bürgertum begönnerte Sozialimperialismus in der Wirkung ausgesprochen *antibürgerlich*; nicht nur privatwirtschaftlich, sondern auch volkswirtschaftlich wird der bürger-

liche Staat unterminiert. «Die Jugend, die nichts zu verlieren hat, und die wirtschaftlich ihre Sache auf nichts gestellt hat, ergibt sich mit Leidenschaft dem gefährlichen Leben. Ein merkwürdiger Gegensatz: während der Imperialismus als solcher zum großen Teil dem Kapitalismus entspringt, wird diese Jugend zu ihrer expansiven Gesinnung gerade durch antikapitalistische Momente getrieben.»

Der Kapitalismus als Gesinnung wie als Wirtschaftsform wird unter diesen Umständen förmlich aufgelöst. Nicht mehr privatwirtschaftliche Rentabilität und Produktivität beherrschen das Denken und Handeln, sondern lediglich der staatliche Machtzweck. Die Rücksicht auf den Weltmarkt scheidet in zunehmendem Maße aus; die Wirtschaft ist ja auf Selbstversorgung im nationalen Rahmen eingestellt. Der Unternehmer braucht nicht mehr auf seinen Gewinn zu achten; das «staatskapitalistische Ruhekitzel» befreit ihn von der Sorge um stete Wachsamkeit. «Indem der Staat dem Unternehmer alle Risiken abnimmt, läßt er die Unternehmerge sinnung absterben und tötet sie vollends, wenn er dem Unternehmer als Entgelt für seine Risikolosigkeit nun auch noch unablässig in die Führung des Betriebes hineinspricht. Der Kapitalist verliert dann auch das innere Recht auf einen Unternehmergeinn.» Das aber nimmt dem Kapitalismus den letzten Sinn.

Nun tut aber erst recht die Peitsche des Imperialismus ihr Werk. «Was in den freien Volkswirtschaften Flucht aus der Krise oder dem allgemeinen Krisenmilieu ist, das wird in den totalitären Volkswirtschaften zur Flucht aus der Unproduktivität. Zur Flucht aus der Unproduktivität in eine beispiellose, furchtbar gehetzte *Expansionspolitik*. Äußerlich die konjunkturlöse Wirtschaft, innerlich der Verzehr des Volkvermögens durch die Rüstungen. Wie kann die zerstörerische Unproduktivität doch noch in Produktivität verwandelt werden? Nur durch tatsächlichen Einsatz der Rüstungen als politisches Machtmittel, als Druckmittel, um die Expansion zu erreichen, oder, wenn das nicht hilft, als Kriegsmittel.» Das aber beschleunigt und vollendet die Katastrophe. «Die Machtmittel des Staates müssen so ungeheuerlich angespannt werden, daß er innerlich ausgehöhlt wird. Seine geistige, politische, wirtschaftliche Substanz verschwindet. Er dient am Ende nur noch dem einen Zweck, sich künstlich zu behaupten, wird aufgefressen, ausgesogen von diesem Zweck... Das Stadium des Sozialimperialismus neigt sich seinem Ende zu und damit der Imperialismus überhaupt. Die auf die Spitze getriebene Staatsmacht bricht zusammen.»

IV.

Mit dem Imperialismus bricht der Kapitalismus überhaupt zusammen, dessen entwickelte Erscheinungsform der Imperialismus ist. «Das Stadium des kapitalistischen Substanzschwundes aber ist der Sozialimperialismus.» Die große Frage ist nun: *Was kommt nachher?* Wer soll an Stelle der kapitalistischen Klasse und der imperialistischen Regierungspartei die Führung übernehmen? Gibt es eine Schicht, die einigermaßen unversehrt den furchtbaren Sturz des Imperialismus überleben könnte? Wird die *Arbeiterklasse* die Kraft haben, den Sozialismus aufzurichten?

Grabowsky hat die stärksten Zweifel — so sehr man ihm anmerkt, daß er am liebsten auf die letzte Frage mit einem unbedingten Ja antworten würde. Er hält sich vor Augen, «was die proletarische Fahnenflucht hin zum autoritären und totalitären Staat und was die nivellierende Vermassung vom eigentlichen Proletariat übriggelassen hat, namentlich in den Diktaturstaaten». Er überlegt, «was das aus der Existenzangst geborene Sekuritätsverlangen des Proletariats, das sich dem Staat an den Hals warf, vom proletarischen Aktivismus gerettet hat». Und er findet, daß es kaum möglich sein werde, «die Massen der zusammenbrechenden faschistischen und halbfaschistischen Staaten von außen her in ein bewußtes Proletariat zu verwandeln. Dies nämlich ist der springende Punkt: von innen her wird die Verwandlung außerordentlich schwer sein, wenn nicht von außen her, von dort, wo die Arbeiterbewegung noch intakt ist, Hilfe kommt. Für die Beantwortung der Frage, ob der Sozialismus den Imperialismus ablösen wird, ist dies die Voraussetzung aller Voraussetzungen».

Persönlich neigt Grabowsky zu der Erwartung, daß auf den Imperialismus *zunächst* ein patriarchalisches System, getragen von einer konservativen, unpolitischen Militärschicht, folgen werde, allenfalls ein antimilitaristischer, dem Staat wie dem Industrialismus abgekehrter, kleinbürgerlicher Anarchismus, der aber auch nur ein Übergang sein könnte und auf jeden Fall nicht den Sozialismus vorbereite. «Wenn der Kapitalismus ins Kleinbürgerliche versandet ist, die Produktivkräfte sich also zurückentwickelt haben, läßt sich der Übergang in den Sozialismus kaum mehr vorstellen. Staatskapitalismus — Staatssozialismus, das ist eine glatte Folge, nicht aber Kleinbürgertum — Sozialismus. Deshalb eben haben ja Marx und Engels den Proudhonismus so lebhaft bekämpft: er schien ihnen vom Sozialismus fort zu führen, nicht zu ihm hin.» Eine Auffassung, die nur richtig wäre, wenn man Sozialismus mit Staatssozialismus gleichsetzte. Davon kann aber keine Rede sein. Der Staat ist gewiß bei der Begründung einer sozialistischen Wirtschaft unentbehrlich; wir können seine Rolle, wie sie sich geschichtlich entfaltet hat, unmöglich mißachten und müssen vielmehr gewisse ihrer Natur nach zentrale Aufgaben der kommenden Gemeinwirtschaft (zum Beispiel Geld- und Kreditwesen, oberste Wirtschaftsplanung, Außenhandel, Verkehrswesen) vom Staat her lösen. Insofern wird der Sozialismus unzweifelhaft an neuere staatskapitalistische Entwicklungen anknüpfen. Aber ebenso unzweifelhaft ist es, daß der Staat nicht der eigentliche Träger der Wirtschaft sein kann. Diese wird vielmehr grundsätzlich in möglichst übersichtlichen Selbstverwaltungskörperschaften organisiert und demokratisch-genossenschaftlich geordnet werden müssen. Und dieser Bewegung wird mit größter Wahrscheinlichkeit die Gegenströmung gegen Staatsvergötzung und mechanische Zentralisierung zugute kommen, die nach dem Krieg zu erwarten ist. Darin hat Grabowsky sicher recht.

Ist somit nicht die Möglichkeit gegeben, daß der zusammenbrechende Kapitalismus und Imperialismus doch in ganz natürlicher Weise vom Sozialismus abgelöst wird? Wir glauben es bestimmt. Was notwendig ist, ist immer auch möglich. Nur dürfen wir nicht meinen, das Notwendige

setze sich von selber, kraft einer selbsttätigen Gesetzmäßigkeit, durch. Es muß vielmehr von uns *gewollt*, in unser bewußtes Streben aufgenommen werden — dann fließen uns all die gewaltigen Kräfte zu, die in der Richtung der geschichtlichen Notwendigkeit wirken. Der Sozialismus wird nicht anders kommen. Der unausweichliche Zusammenbruch des Kapitalismus stellt ihn vor eine riesenhafte Aufgabe. An ihm selber ist es, diese Aufgabe zu erfassen, die kommenden Entwicklungen möglichst klar vorausszusehen und die Zukunft nach seinem Ideal zu gestalten. Die durch Grabowskys wertvolles Buch vermittelte Einsicht in das Wesen und die Triebkräfte des jüngsten Imperialismus können uns dabei eine schätzenswerte Hilfe sein.

Organisation der Planwirtschaft

Von Emil J. Walter

Die zentrale Aufgabe der sozialistischen Wirtschaftspolitik umfaßt zwei Ziele: *erstens die Beseitigung der kapitalistischen Ausbeutung, zweitens die Überwindung der Folgen der Anarchie der kapitalistischen Wirtschaft in Form der Wirtschaftskrisen.* Diese wirtschaftspolitischen Aufgaben können nur dann mit Aussicht auf Erfolg gelöst werden, wenn die Volkswirtschaftslehre zur *Theorie der Planwirtschaft* wird. Die offizielle Nationalökonomie beschränkt sich auf die theoretische Erklärung der wirtschaftlichen Erscheinungen des kapitalistischen Systems. Das genügt nicht. Arten und Möglichkeiten der Planwirtschaft müssen untersucht und abgeklärt werden.

Durch planwirtschaftliche Maßnahmen kann die Anarchie der kapitalistischen Wirtschaft schon im Rahmen des privatwirtschaftlichen Wirtschaftssystems in beschränktem Maße bekämpft werden. Als *kapitalistische Planwirtschaft* bezeichnen wir planwirtschaftliche Maßnahmen, welche unter prinzipieller Aufrechterhaltung des privaten Eigentums an den Produktionsmitteln die Sicherung der Aneignung von Zins, Profit, Unternehmergewinn und Grundrente durch die Klasse der Kapitalisten vorsehen. *Sozialistische Planwirtschaft* setzt die grundsätzliche Aufhebung des unbeschränkten Verfügungsrechts über die Produktionsmittel, das heißt über Grund und Boden, Gebäude, Werkzeuge und Maschinen, Rohstoffe und Halbfabrikate voraus, ist aber mit privatem Kleinbesitz und dem persönlichen Eigentum an Konsummitteln durchaus verträglich.

In der Periode des *reinen Liberalismus* ist der Staat bloßer Polizeistaat zur Sicherung des Privateigentums. In der Periode des *monopolistischen Staatskapitalismus* der Gegenwart muß die kapitalistische Wirtschaftsordnung mehr und mehr durch die Mittel der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Diktatur des Faschismus gesichert werden. Die *wichtigsten Merkmale der kapitalistischen Wirtschaftsordnung* sind: Handels- und Gewerbefreiheit und damit freie, nur durch private Verträge beschränkte Konkurrenz, Geld und Marktwirtschaft an Stelle der Natural- und Bedarfsdeckungswirtschaft, private Akkumulation des gesellschaft-